

meilen erreicht, und ist zu erwarten, daß das neue Land sich noch weiter entwickeln wird. In Neapel werden die Glocken geläutet, der Erzbischof schreitet an der Spitze einer Prozession durch die Stadt und verkündet, ihm sei im Wege einer Erscheinung schon vorher Kunde vom Wunder geworden: der heilige Januarius selbst hätte beim Allmächtigen erwirkt, daß er die Insel seinen treuen Neapolitanern schenke! Hinter dem Bischof schreiten Fanfarenbläser, die geben dem Volk zu wissen, Se. Majestät Ferdinand II., der König beider Sizilien, hätte die Insel nach sich selber FERDINANDA benamset und sie seinen Kronländern einverleibt. Ein geschickter Kniff, um das gärende Volk kirre zu machen! Die Idee fand mithin großes Wohlgefallen in Neapel, um so weniger können wir fremden Diplomaten uns dafür begeistern. Eine Stunde zuvor ließen wir uns in corpore beim König melden, und unser Doyen, der englische Gesandte, erklärte, die neue Insel liege außerhalb der sizilianischen Wasserzone, im freien Tyrrhenischen Meer, weshalb sein Besitz keineswegs als neapolitanisches Vorrecht betrachtet werden könne, sondern die Interessen sämtlicher europäischer Mächte berühre! Se. Majestät, ein junger Mann von einundzwanzig Jahren, stand die ganze Zeit über mit dem Rücken zu uns am Fenster, wo er an den Scheiben trommelte und Fliegen fing; schließlich wandte er sich zu uns, machte das Zeichen des Kreuzes und erwiderte in spanischer Sprache: „Bedaure, die Insel gehört mir, ich erhielt sie vom heiligen Januarius geschenkt!“ Und ein spöttisches Achselzucken: „Wem’s nicht gefällt, darf sich an ihn wenden!“ Wir blickten einander an. Der Engländer bemerkte mit ärgerlicher Stimme:

„Sire verzeihen wohl, aber da wir zu dem heiligen Januarius in keinerlei akkreditiertem diplomatischen Verhältnis stehen, bleibt uns nichts übrig, als uns an Ew. Majestät zu halten. Wir erheben hiermit feierlich Einspruch gegen die Annexion und den Namen der Insel!“ Was auch geschah — und ich erwarte dringendst die weiteren Verfügungen Ew. Durchlaucht, womit ich verbleibe usw.

Graf Schwytz v. Langewyl.“

Ein interessanter Fall! der auch dem philisterhaftesten Bürokraten das Auge glänzen macht. Der Fürst, der es liebt, seine Untergebenen in Verlegenheit zu bringen, lächelte den Herren aufmunternd zu: „Nun, was läßt sich da tun?“ Der erste Theoretiker unseres Ministeriums, Schläfferich, zuckte die Achseln: „Sowas hat’s noch nicht gegeben! Leider lassen sich hier die altbewährten Methoden österreichischer Diplomatie nicht anwenden. Weiterwursteln scheint hier ausgeschlossen ... es bleibt also nichts anderes übrig, als loszugehen, die Insel in Besitz zu nehmen, oder aber die Sache auslaufen zu lassen, was gleichbedeutend ist damit, sich nicht weiter um das Ganze zu kümmern ...“

„Abwarten!“ bedeutete ihm Metternich. Dann blickte er mich an. „Die Angelegenheit wollen wir Baron Bledenburg zuteilen — hier, junger Mann, haben Sie die Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Doch tun Sie wohl daran, sich in acht zu nehmen — bei Ihrem Pech!“

*

... So geschah es, daß ich mich in die bekannte und berüchtigte Ferdinanda-Episode verwickelte, die, so klein sie begann, binnen kurzem ins riesengroße wuchs und Europa beinahe in einen Weltkrieg gestürzt hätte. Ich will mich hier nicht in Einzelheiten ergehen, ich will nur so viel bemerken,